

Informationen

DOI 10.1515/iwp-2014-0047

Journalistische Recherche im Internet entwicklungsfähig

Während das Internet mit Suchmaschinen und E-Mail-Programmen aus dem Journalistenalltag nicht mehr wegzudenken ist, bleibt das Potenzial, das das Netz für journalistische Arbeit bietet, noch zum großen Teil ungenutzt. Das ist eines der Ergebnisse der aktuellen Studie von ResponseSource und Bitkom Research. Mit „Medienmacher 2014 – Recherche, Qualitätsanspruch und Finanzierung im digitalen Alltag“ bieten die Macher hinter der Online-Rechercheplattform ResponseSource.de Einsichten in den Arbeitsalltag deutscher Journalisten.

Befragt wurden zwischen 27. März und 13. April 2014 insgesamt 1.344 hauptberufliche Journalisten, die für journalistische Medien aller Gattungen in Deutschland tätig sind. Die Studie liefert Einsichten in Rechercheverhalten, Geschäftsmodelle im Journalismus sowie Entwicklungen im journalistischen Rollenselbstverständnis und der Notwendigkeit der persönlichen Markenbildung.

Recherche – Zeitaufwand und Zeitmangel

Journalisten recherchieren täglich im Schnitt 163 Minuten. Mit umgerechnet 2 Stunden und 43 Minuten entspricht dies in etwa einem Drittel eines achtstündigen Arbeitstages. Nach ihrer Einschätzung gefragt, ob sie genügend Zeit für Recherche hätten, gab mit 61% eine deutliche Mehrheit an, dass sie häufig zu wenig Zeit für weitergehende Recherchen hätten. Nur 19% widersprachen der Aussage und gaben an, dass sie genügend Zeit für tiefgehende Recherchen hätten.

Internetnutzung elementarer Bestandteil des Redaktionsalltags

Bei genauerer Betrachtung der Online-Recherche im Verhältnis zum Gesamtrechercheaufwand zeigt sich, dass sich der Anteil im Vergleich zu 2008 deutlich erhöht (heute 58% im Vergleich zu damals 48%). Auf die Frage,

wozu sie das Internet in erster Linie nutzen, gaben 87 Prozent der Journalisten das „Beobachten der Nachrichten- und Themenlage“ an, direkt gefolgt von Recherchearbeit, dabei in erster Linie zur Ermittlung von Quellen und Kontaktdaten (85%) sowie zum Einholen von Informationen und Zusatzmaterial (84%). Zur gründlichen Recherche von komplexen Sachverhalten nimmt die Internet-Nutzung mit 76 Prozent bereits merklich ab. Weniger häufig nutzen Journalisten das Internet zur Überprüfung der Glaubwürdigkeit von Quellen (62%) oder zum Bewerten eines Themas (57%).

Digitale Hilfsmittel bei Weitem nicht ausgeschöpft

Suchmaschinen und E-Mail sind mit deutlichem Abstand die wichtigsten Internetdienste für journalistische Recherchearbeiten (93% und 90%). Die Websites von Unternehmen, öffentlichen Behörden sowie von Vereinen und Verbänden erachten nur zwischen 46 und 51 Prozent der befragten Journalisten als wichtig für ihre Nachforschungen. Soziale Netzwerke gelten für 29 Prozent der Befragten als wichtig, noch weiter abgeschlagen sind die Websites von Parteien und Politikern mit nur 17 Prozent.

„Der deutliche Fokus auf Suchmaschinen und E-Mail zeigt, dass das Internet zwar nicht aus dem Redaktionsalltag wegzudenken ist, die ganze Bandbreite der Online-Recherche allerdings bisher nicht voll ausgenutzt wird. Die Nutzung von Blogs, Foren, Business-Netzwerken und Recherchediensten hat bisher noch keinen festen Platz in der Recherche-Arbeit der Journalisten“, so die Einschätzung von Maria Irchenhauser, bei ResponseSource verantwortlich für den deutschsprachigen Raum.

Die Studie zeigt einen deutlichen altersbedingten Trend in der Nutzung von sozialen Netzwerken. Je jünger die befragten Journalisten, desto höher schätzen sie die Bedeutung von Plattformen wie Facebook, Google+ und Twitter für ihre Recherche ein: 46 Prozent bei den unter 35-Jährigen gegen 20 Prozent im Alter von 55 bis 65 Jahren betrachten soziale Netzwerke als wichtig für die Recherche. „Die Studie bestätigt unsere Annahme, dass in der Nutzung digitaler Technologien noch viel Potenzial steckt – und zwar nicht nur für die Verbreitung von medialen Erzeugnissen, sondern besonders für die journalistische Arbeit“, so Irchenhausers Einschätzung.

Bezahlen für Journalismus und Finanzierung von Journalismus

Über zwei Drittel (71%) der befragten Journalisten arbeiten für werbefinanzierte Medien, mehr als die Hälfte (54%) arbeitet für Medien, die sich durch den Verkauf der journalistischen Arbeit finanzieren, etwa über Abo, Zeitschriftenhandel und Online-Modelle. Mit 96 Prozent gaben fast alle Journalisten an, dass das Medium, für das sie hauptsächlich tätig sind, journalistische Inhalte im Internet zur Verfügung stellt. Die Mehrzahl (64%) veröffentlicht kostenlos und ohne Registrierung, 30 Prozent der Medien setzen teilweise oder komplett kostenpflichtige Modelle ein, wie Freemium, Paywall, Light (geringer Beitrag oder Registrierung) und Kontingent- oder sogenannte „Metered“ Modelle, also Vertriebsformate mit Volumenbeschränkung. Von den befragten Journalisten gaben 38 Prozent an, dass sie als Leser für die Online-Ausgabe ihres eigenen Mediums kein Geld bezahlen würden. Nur 44 Prozent hingegen signalisierten ihre Zahlungsbereitschaft. „Die niedrigere Bereitschaft, selbst für das eigene Medium online zu zahlen, ist auffallend. Trotz einer Vielzahl verschiedener Modelle scheint es noch nicht gelungen, einen Weg zu finden, über den sich gute Qualität im wahrsten Sinne des Wortes bezahlt macht“, interpretiert Irchenhauser das Ergebnis. „In der Diskussion um Journalismus in der digitalen Welt liegt der Fokus stark auf der Marktfähigkeit der Produkte. Betrachtet man jedoch den enormen Nutzen, den das Web schon bei der Entstehung journalistischer Arbeit bietet, gibt es noch viel Raum für Qualitäts- und Effizienzsteigerung“ prognostiziert Maria Irchenhauser.

Als eine web-basierte Möglichkeit der Finanzierung stand das Thema Crowdfunding ebenfalls im Fragekatalog der Studie. Diese Art der Finanzierung über eine große Anzahl kleiner Spenden stieß zwar nur bei elf Prozent der befragten Journalisten auf Ablehnung, selbst schon einmal ein journalistisches Projekt über eine Crowdfunding-Plattform mitfinanziert oder selbst ein Projekt ausgeschrieben haben jedoch nur sieben Prozent der befragten Journalisten.

Kontakt: ResponseSource, Maria Irchenhauser, Business Manager DACH Region, DWPub, Telefon +44 20 825 371 95, Fax +44 20 864 990 90, maria.irchenhauser@dwpub.com, www.responsesource.de

Statt „Journal Impact Factor“ faire Bewertung wissenschaftlicher Leistungen

Die Karriere von Wissenschaftlern hängt heute sehr davon ab, in welchen Fachzeitschriften ihre Forschungsergebnisse publiziert werden. Rang und Einfluss der Zeitschriften drücken sich dabei vor allem im so genannten „Journal Impact Factor“ aus – einem Quotienten aus Zitierten und Artikeln. Die Dominanz des Impaktfaktors kritisiert die AWMF (Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V.) jetzt in einem Positionspapier zur Evaluation der medizinischen Forschungsleistung. Sie stellt darin auch Kriterien für eine faire und verlässliche Bewertung wissenschaftlicher Leistungen vor. Diese Empfehlungen trügen zugleich dazu bei, so die AWMF, die Nachhaltigkeit der medizinischen Forschung sicherzustellen.

Der „Journal Impact Factor“ diente ursprünglich Bibliothekaren als bibliometrischer Indikator bei der Auswahl der zu abonnierenden Fachzeitschriften. Den Index berechnet heute regelmäßig der Medienkonzern Thomson Reuters. Entgegen seiner ursprünglichen Funktion wird er heute als Qualitäts-Merkmal wissenschaftlicher Leistungen angesehen. Auch Mediziner, die sich um Forschungsaufträge bewerben oder auf der Suche nach einer neuen Stellung sind, qualifizieren sich häufig über den Journal Impact Factor. Die AWMF äußerte sich bereits 1999 kritisch zur Verwendung des unadjustierten Journal Impact Factors. Jetzt fällen neun Forscher ein noch deutlicheres Urteil: „Der Impaktfaktor ist kein geeignetes Instrument für die Bewertung einer Forschungsleistung und sollte schnellstmöglich durch geeignete Indikatoren ersetzt werden“, sagt Professor Dr. med. Christoph Herrmann-Lingen von der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Universitätsmedizin Göttingen. Er spricht damit stellvertretend für eine Gruppe von Wissenschaftlern, die im Oktober 2013 auf dem von der AWMF veranstalteten „Berliner Forum“ die „Methoden zur Evaluation der medizinischen Forschungsleistung“ auf den Prüfstand stellte. Die Ergebnisse dieser Prüfung erscheinen jetzt in der Fachzeitschrift „German Medical Science“.

Ein sinnvollerer Instrument zur Evaluation medizinischer Forschungsleistung sieht die AWMF im so ge-

nannten „informierten peer-review“-Verfahren. Dabei begutachten unabhängige Fachexperten die Leistungen der Wissenschaftler. Der Aufwand ist jedoch hoch. Die AWMF hält dies deshalb nur in größeren zeitlichen Intervallen für einen gangbaren Weg. Dass es zusätzliche Instrumente geben muss, stehe daher außer Zweifel: „Denn in der Praxis bleibt die Bewertung von Veröffentlichungen in Fachzeitschriften wichtig“, meint Herrmann-Lingen, der die Entwicklung des Positionspapiers koordiniert hat. Wissenschaftler müssten dafür jedoch neue Methoden heranziehen. Ergänzend sollte auch der Nutzen für die praktische Medizin und die Gesellschaft bewertet werden, betont die Expertengruppe. Bei der Beurteilung des Impacts von Forschungsleistungen einer Person kommt es darauf an, was diese Person in ihrem Fach bewegt hat. Sichtbar wird dies etwa darin, dass medizinische Leitlinien die betreffenden Studien zitieren. Denn das deutet darauf hin, dass sich aus einem Forschungsergebnis ein konkreter Nutzen für Diagnose, Therapie oder Prävention von Krankheiten ableitet.

Neben dem Impaktfaktor wird Forschung vielfach auch auf der Basis von Drittmitteln bewertet, die Forscher für ihre Projekte einwerben. Die AWMF schlägt vor, dass künftig Gelder von öffentlichen Trägern höher zu werten seien als Gelder von Industrieunternehmen. Besondere Regeln empfiehlt sie für eine faire Gewichtung von Mitteleinwerbungen und Publikationen in größeren Forschungsverbänden. Zur wissenschaftlichen Leistung von Medizinern gehört nach Ansicht der AWMF auch die Nachwuchsförderung. „Grundprinzip sollte sein, Nachwuchs bereits früh für die Wissenschaft zu begeistern und nachhaltig bis zur Ordinariatskompetenz zu fördern“, schreiben die Autoren des Positionspapiers. Positiv anzurechnen seien deshalb etwa Austauschprogramme, die Betreuung von Studienarbeiten oder Mentoring-Angebote.

Quelle: Positionspapier: Evaluation of medical research performance – position paper of the Association of the Scientific Medical Societies in Germany (AWMF). GMS German Medical Science 2014, Vol. 12, Doc 11, ISSN 1612-3174, <http://www.egms.de/static/de/journals/gms/2014-12/000196.shtml>

Kontakt: AWMF-Geschäftsstelle, Wolfgang Müller, Ubiestraße 20, 40223 Düsseldorf, Telefon 0211 312828, presse@awmf.org

Gefragte Skills bei Freiberuflern

Der Freelancer-Marktplatz twago veröffentlichte Zahlen zu den meist gefragten Expertisen für IT- und Web-Projekte für das erste Halbjahr 2014. Vor allem Programmierfähigkeiten in PHP (8,4% aller ausgeschriebenen Projekte), HTML/ HTML5 (7,7%), JavaScript (4,8%) oder MySQL (4,7%) wurden in den Ausschreibungen gefordert. Bei den Content-Management-Systemen waren besonders Open-Source-Systeme wie Wordpress (2,4%), Joomla (1%) und Drupal (0,4%) gefragt. Sie waren bereits 2013 die in Projektausschreibungen meist genannten CMS. Die drei meist genannten Shop-Systeme waren Magento (1,9%), Prestashop (1,6%) und osCommerce (1,4%).

Die Zahlen zeigen die hohe Nachfrage nach Expertise im Umgang mit Webtechnologien. Vor allem die objektorientierte Sprache Java und die Skriptsprache JavaScript gewinnen für die Auftraggeber an Bedeutung. JavaScript dient vor allem zur Steuerung dynamischer Inhalte auf HTML-Webseiten. Anwendungsbeispiele sind das Anzeigen von Dialogfenstern, Datenvalidierung bei Formulareingaben oder das Vorschlagen von Suchbegriffen während der Eingabe. Auch die Nachfrage nach Expertise im Umgang mit CSS verzeichnete im ersten Halbjahr 2014 einen Anstieg von 1,3 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

Erstmals tauchten in den Top 10 das Webframework Ruby on Rails, welches für die Entwicklung dynamischer Webseiten und -anwendungen entwickelt wurde, und Cocoa, die objektorientierte Programmierschnittstelle zur OS X-Entwicklung auf.

twago untersucht seit 2009 die über seinen Marktplatz ausgeschriebenen Projekte und veröffentlicht diese auf seiner Webseite unter www.twago.de/blog.

Workshop zur künftigen Rolle von Infoprofis

„Information Transformation: what will be the next role information professionals play?“ ist der Titel einer Veranstaltung der Initiative Fortbildung für wissenschaftliche Spezialbibliotheken und verwandte Einrichtungen e. V. am 25. u. 26. September 2014 im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Berlin. Referentin ist Mary Ellen Bates von Bates Information Services Inc. (www.batesinfo.com).

Anmeldeschluss ist der 16. September. Anmeldung unter www.initiativefortbildung.de.